

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author:	Lange, Gerrit
Title:	“Nagina Devi“
Published in:	Cargo: Zeitschrift für Ethnologie. Bayreuth: Junge Ethnologie Bayreuth e.V.
Volume:	33
Year:	2014
Pages:	121 – 124
ISSN:	0947-9783

The article is used with permission of Junge Ethnologie Bayreuth e.V.

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

NAGINA DEVI

von Gerrit Lange

25.2.2011. Von Delhi aus brauchte mein Zug etwa 6 Stunden nach Rishikesh, einer unter Backpackern beliebten Hippie- und Yoga-Hochburg. Für mich nur eine Zwischenstation für eine Nacht, um noch einmal 8 Stunden Busfahrt auf mich zu nehmen, während der Himalaya stündlich höher und steiler aufragte, die Täler sich tiefer einschnitten und ich meinem Ziel näher kam: Universitätsstadt Shrinagar, Region Garhwal, State Uttarakhand, Indien.

Professor Data Ram Purohit, mein Praktikumsgeber am *Centre for Folk Performing Arts and Culture*, versah mich, nach einigem Drängen meinerseits, mit unterschiedlichsten Aufträgen. So kam auch meine kleine Forschungsreise zustande: Am 10.3. ging es ohne Vorankündigung los ins Pindar-Tal, noch einmal einen ganzen Tag Autofahrt tiefer hinein ins Gebirge. Mit dabei: Prof. Purohit und, überraschenderweise, Prof. William Sax, ein von mir hoch geschätzter Experte der Region, ihrer Mythen und Rituale. Dort angekommen setzte man mich ab und wandte sich anderen Aufgaben zu, um in den folgenden Tagen immer wieder vorbeizuschauen, während ich dort die Nächte verbrachte, fortwährend sah, filmte und staunte.

Vier Tage verbrachte ich also dort, im von einer Brahmanen-Subkaste bewohnten Dorf Ratura, um einem Ritual beizuwohnen: Die Schlangengöttin Nagina Devi war, nachdem es 52 Jahre lang nicht geschehen war, endlich rituell aus ihrem Brunnen erweckt worden, der nach Aussagen mancher in die Unterwelt der Schlangen führt. Die Erweckung stünde ihr eigentlich alle zwölf Jahre zu, denn aufgrund einer tragischen, urzeitlichen Verwicklung ist Nagina Devi ein adoptiertes und geliebtes Mitglied der Dorfgemeinschaft. Mangel an *Mindpower-Manpower-Moneypower* hatte nun allerdings diesen enormen Aufschub verursacht, der die Göttin nach Auskunft der Anwesenden verärgert und traurig gemacht hatte, sodass sie sich jetzt vehement ankündigte: Die Alten des Dorfes sahen ihre Hausdächer bedeckt von wimmelnden Schlangen. In einem großen organisatorischen Kraftakt hatte man altes Wissen wiederbelebt und Experten dafür gefunden. Nach so langer Pause mussten etliche Ritualelemente improvisiert werden, wenngleich auch die pedantisch korrekte Ausführung wichtig für das Gelingen war – ein Widerspruch, mit dem

die Leute eben leben mussten und auch konnten. Eine schwere Figur der Göttin, die aus einer wuchtigen Bambusstange bestand, welche eine silberne Maske, Saris und Blumenketten trug, musste von fastenden Jünglingen ein halbes Jahr lang durch etwa fünfhundert Dörfer im Pindar-Tal getragen werden. Dergestalt besuchte die Göttin jedes Feld, jeden Hof, jedes Dorf, um dort intensiv anwesend zu sein.

Während des neuntägigen Festivals, in das ich dann hineingeriet, kamen immer mehr Menschen zusammen – denn die meisten Anverwandten der Dorfbewohner hatten schon längst ihr Heil in großen Städten gesucht, oftmals auch gefunden. Im Zentrum der aufwendigen Feierlichkeiten stand das ununterbrochene Verflechten besonderer Gräser zu einem schließlich sechs Kilometer langen Tau – im wahrsten Sinne der „Hauptstrang“ der komplex ineinander verwobenen Rituale. So endete auch das Festival, indem die Menschenmenge das Seil entwickelte, mit ihm, wie mit einer kolossalen Schlange schlängelnd, den Hang hinauf rannte, es mit Macheten zerteilte und sich Stücke davon als Glücksbringer einsteckte. Dann war alles vorbei und, zumindest für mich, nichts mehr davon zu spüren, dass man noch wenige Stunden zuvor die Göttin tränenreich verabschiedet hatte.

Das Weinen um die Göttin ist, so erzählte man mir, auch ihr Weinen. Denn Nagina Devi hat Schwestern, die andere Dörfer des Tales bewohnen und die sie in der Unterwelt vermissen wird. Ein wichtiges Thema des Ritualkomplexes ist deren Beziehung zueinander und zu den Dörfern, denen sie durch Adoption angehören. Daher hat der Umgang mit diesen Göttinnen, die auch Verwandte sind, etwas sehr familiäres – zum Abschied bricht große Trauer aus, vor allem unter den Frauen. Dies spiegelt ihre Situation wider, in andere Dörfer eingeheiratet zu haben und nun nur noch zu solchen Anlässen in ihr Heimatdorf und ihre Geburtsfamilien heimzukehren. Dementsprechend war die Abschiedstrauer, die der Göttin gegenüber teils wohl auch stellvertretend für den Abschied von allen anderen Verwandten geäußert wurde, vor der schnellen Kommunikation und der Möglichkeit des häufigen Reisens umso heftiger, wie mir Professor Purohit schilderte. Intensiv und beklemmend mitzuerleben waren insbesondere die ekstatischen Ausbrüche, von denen täglich einzelne Dorfbewohner ergriffen wurden, sodass aus ihrem Munde die Göttin zu den Ihrigen sprechen konnte. Wer von der Göttin

besessen werden würde, war vorher nicht bekannt, doch dass es geschehen würde, war dem Ritual inhärent: Ganze Vormittage lang, ab sechs Uhr morgens, sang man stundenlang, bewusst eintönige Lieder, die von ihr besuchte Orte in Himmel, Unterwelt und Menschenwelt aufzählten und hunderte von Gottheiten anriefen, begleitet von Trommelwirbeln und Posaunenstößen, gerade durch die Monotonie immer eindringlicher werdend. So erhitze sich die Stimmung der Leute, die in großer Zahl eng beieinander standen und sangen, bis sie schließlich überkochte und sich konzentriert in Einzelpersonen entlud: gewaltvoll, ruckartig. Zucken, Augenverdrehen, Zähnefletschen indizieren *Lenevali Devi*, die „ergreifende Göttin“. Ergriffenheit, Besessenheit: Nichts Aufgesetztes, aber etwas Induziertes. Spürbar wurde die gemeinsame Erwartung, das Bedürfnis, der Göttin (oder aber dem im Sozialleben Ungesagten? Vielleicht sogar den Unterdrückten?) eine Stimme zu geben und nicht zuletzt die Göttin selbst.

Theater im
Talkessel

Zurück in Shrinagar bekam ich den anspruchsvollen

Auftrag, einen Dokumentarfilm zu erstellen. Das gelang mir auch², obgleich ich ihn heute nur schwer ertrage, weil ich außer einem Headset und dem Windows-Audiorecorder keine Möglichkeit hatte, Text einzusprechen, der deshalb immer etwas zu laut tönend und pathetisch gerät – letzteres auch infolge meiner Wortwahl im Englischen. Ich habe während des Schnittes versucht, Information komprimiert und schlüssig zu vermitteln und mich dennoch produktiven Spinnereien hinzugeben. Auch war ich auf als primitiv geltende Programme wie *Movie Maker* (Schnitt) und *Paint* angewiesen, mit denen sich aber dennoch schön experimentieren ließ – gerade das dilettantische Bastelgefühl gefällt mir. Wie lassen sich Text, Geräusche und Bild verbinden, ohne dass Wichtiges unsichtbar wird oder unschöne Längen oder Pausen entstehen? So habe ich zum Beispiel eine Sequenz mit zwei trommelnden Jungen dem Trommelrhythmus folgend in kleine Stücke gehäckselt und jedes zweite davon entfernt, sodass der Rhythmus erhalten, aber durch die leichten Zeit-



sprünge im Bild die Dynamik etwas erhöht wird – und die Länge der Sequenz sich verringert, während das Zucken im Bild psychedelisch oder anstrengend wirkt. Genau dazwischen schwebte die dräuende Stimmung, welche wie berichtet in stundenlangem Singen, Tröten und Trommeln erzeugt wurde und schließlich Ekstasen in Leute einschlagen ließ wie Blitze aus einer Gewitterwolke.

Nun aber muss ich mich wohl aus meiner eigenen Mitgerissenheit zurück- und zusammenreißen und mich doch dem Bedürfnis nach Theorie und Methode zuwenden. Da ich ja keine Forschungsreise geplant hatte, war ich allerdings etwas zu überrumpelt, um die im Grunde sehr erzählfreudigen Leute – besonders Mr. Prakash Raturi – systematisch befragen zu können. Was aber vielleicht gar nicht verkehrt war!

Nach damals fünf Semestern Studium spukten mir schon während der Forschung, jedoch noch mehr während der anschließenden Aufbereitung der gesammelten Daten etliche Theorien im Kopfe herum, die, wie ich finde, meinen neugierigen Blick eher bereicherten als verengten. Theorien können helfen, Dinge zu beachten und zu sehen, die einem sonst vielleicht entgingen:

Zunächst einmal drängt sich angesichts einer von der *Dorfgemeinschaft* geliebten, zu ihr gehörenden und die Leute von weither zusammenbringenden Göttin natürlich etwas Durkheimeskes auf: Es verbindet und stiftet Identität; obendrein eine privilegierte Identität innerhalb des immer noch sehr prägenden, gerade in so abgelegenen Gebieten auch überhaupt nicht verschwiegene Kastensystems. Dafür spricht auch, dass viele der von mir Interviewten in Delhi hoch dotierte Positionen innehatten, etwa als Anwalt am National Court oder als Bodyguard bedeutender Minister.

Zweitens hebt man das Rituelle durch räumliches *Rahmen* und *Einbetten* vom Alltäglichen ab. Der Ritualplatz wird begrenzt und markiert, um ihn dann aber eruptiv in Momenten der gemeinsamen Ekstase rennend zu verlassen, wenn die Göttin in ihrer Form als tragbare Stange/Figur umliegende Felder betritt und segnet. Außerhalb der Ritualstätten, in einem großen Talkessel, fand auch eine theatralische Darbietung statt, während der Tausende von Menschen das muldenförmige Tal ringsum bevölkerten. Die Menschen verteilten sich spontan immer wieder neu im Areal und verwandelten es in einen Theaterraum. Ebenso stieß die lange, meinen Erlebnissen vorausgehende Phase

der Pilgerprozession Gedanken an über das gegenseitige Einander-Einweben der Landschaft und der Menschen.

Drittens bedient man sich vielerlei *sinnlicher Eindrücke*, um die Besonderheit des Rituals von anderen Situationen zu unterscheiden. Die monotonen, stundenlangen akustischen Reize, die gezielt dazu benutzt werden, Trancezustände hervorzurufen; die Rezitationen über Lautsprecher; die in großen Mengen verbrauchten Räucherstäbchen; die bunten Farben der Tücher und Blumenketten, die den Ritualplatz, die Teilnehmer und insbesondere die Stangenfigur schmücken; dass diese massive Figur auf einmal schwerelos zu werden scheint, wenn sie im Höhepunkt der Ekstase zu „rennen“ beginnt, von einer Handfläche auf eine andere springt und auf einmal ganz weit weg ist; die Berührung auf die Stirn, mit der farbige Punkte aufgetragen werden; das Bewerfen der Leute mit Reis und viel mehr – all die Einzeleindrücke schmelzen *synästhetisch* zu etwas zusammen. Im weitesten und abstraktesten Sinne könnte man es Sakralität nennen, wenn das nicht ein Begriff wäre, der religiöse Momente für mein Empfinden zu rigoros vereinheitlicht. Für die Leute war es jedenfalls nicht ein „Etwas“ und auch nicht in erster Linie etwas „Soziales“, sondern die Göttin selbst, die da präsent wurde. Ich halte es für den angemessenen Umgang mit ihr, die Rolle ernst zu nehmen, die sie in ihrer Gesellschaft spielt – ob es sie nun gibt oder nicht, ob sie nun Persönlichkeit, Willen oder Bewusstsein hat. Darauf läuft das Konzept göttlicher Agency hinaus, welches etwa William Sax vertritt (Sax, 2013: 25-30).

Zum Ausgleich und zur Kontrolle solcher Anspannungen und Entladungen bedienen sich kulturelle Tätigkeiten viertens einer *ästhetischen Distanz*. Sehr empfindlich ist dieser Zustand, in dem es unter anderem möglich ist, im Alltag verdrängte oder ausgeblendete Emotionen in einer geborgenen Situation zu stimulieren, zu simulieren und zu erinnern (vgl. Lüddekens, 2006: 555). Dafür darf die metaphorische „Distanz“ zum Dargestellten weder zu groß noch zu klein sein: Laut Lüddekens überwiegt bei zu großer „Ferne“ im Umgang mit Gefühlen ein kognitives Registrieren, das Konfrontationen ausweicht. Zu große „Nähe“ hingegen habe ein Überwältigtwerden zur Folge, in dem die Antriebe sich der Kontrolle entziehen und direkt in Verhalten umschlagen.

In dem von mir beobachteten Fall geschah letzteres. Es war jedoch dafür gesorgt, das nicht alle „ergriffen“ würden,

sondern immer genug Leute bei vollem Bewusstsein bereit standen, um Taumelnde zurückzuhalten und vor Stürzen zu bewahren – immerhin spielten sich die Rituale am Hang eines Berges ab, auf Reisterassen, deren Stufen bis zu zwei Meter hoch und nicht viel breiter waren.

Fünftens fällt auf, welch mannigfaltige Körper die Göttin „bewohnt“: Sie ist nicht nur in ihren tragbaren Bildnissen präsent, sondern auch in den Körpern Besessener, in Schlangen, im Tau und in ihrem Brunnen.

Zum Abschluss meines Praktikums vier Wochen später begegneten mir einige der so eindrücklich erlebten Ritualelemente in einem ganz anderen Rahmen und in anderer Form erneut, als ich mit einer studentischen Theatergruppe in der Millionenstadt Dehradun vor großem Publikum auftrat, freilich nur in einer kleinen Nebenrolle.

Gezeigt wurde das von Professor Purohit verfasste Stück *Burhdeva*, worin der namensgebende „alte Gott“ Narada auf scherzhafte Art Fragen beantwortet. Höchst interessant war dabei zu sehen, wie Tradition und Religion sich bewahren oder erneuern, indem man Räucherwerk entzündet, Blumen und Reis verstreut, die Trommeln und Trompeten bläst und schlägt. Atmosphäre, Geruch, Geräuschkulisse und Anblick lehnen sich an regionale Ritualistik an, sind aber unverhohlenen Attrappe: die Kultbilder auf den Stangen nur Miniaturen, die aufwendigen Röcke und Über Röcke Teil einer Art Mantel, den man sich in einem Schwung umwerfen kann.

Meine Rolle, soweit ich sie verstanden habe: Die Figur „Gerrit“ kommt zum Gott Burhdeva, begleitet von einem sehr „lustigen“ Touristenführer, und möchte ihm, warum auch immer, seine Ideen über regionale Sprachen vortragen. Burhdeva jedoch versteht kein Englisch und benötigt deshalb einen Übersetzer, dessen Englisch aber sehr schlecht ist. Dann wird Gerrit plötzlich von Hitler besessen, der eine Rede hält und krakeelend in seinem Körper herum stampft, während die anderen Teilnehmer zurückweichen. Burhdeva nimmt Gerrit die Brille ab, der gelähmt und zitternd da steht. Dann verbannt Burhdeva Hitler irgendwo anders hin und setzt Gerrit seine Brille wieder auf, der perplex von dannen geführt wird.

Endnoten

1: Seit Turner den Begriff des sozialen Dramas in die Performativ-

itätsforschung einbrachte, lässt sich das sozial kathartische Element in Inszenierungen, die auch Konflikte artikulieren, schlichten oder eskalieren lassen, nicht ignorieren. Das Beispiel des nordafrikanischen ‚Zar‘ zeigt, dass in ekstatischen Ritualen auch sonst Marginalisierte Sprechen und Gehör finden – doch da mir über das Sozialgefüge Raturas nichts bekannt ist, kann ich in diesem Rahmen nur die Frage aufwerfen.

2: Zu sehen ist er hier: http://www.youtube.com/watch?v=_FYF-hawKXO8.

Quellen

Lüddekens, Dorothea (2006): Emotion. In: Kreinath, Jens; Snoek, Jan; Stausberg, Michael (Hg.): Theorizing Rituals. Leiden, Boston: Brill. 550-570.

Sax, William (2013): Agency. In: Brosius, Christiane; Michaels, Axel; Schrock, Paula: Ritual und Ritualdynamik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 25-30.

Interessierte können sich das Video, das während der Forschung entstanden ist, auf der Cargo-Homepage ansehen:

<http://www.cargo-zeitschrift.de/ausgaben/archiv/33-2/nagina-devi/>



Gerrit Lange, 25, schreibt an seiner Masterarbeit über ‚Körperflüssigkeiten in altindischen Mythen und anderen Erzählungen‘. Am Museum der Religionswissenschaft der Uni Marburg gibt er Führungen in demselben und vertieft am Institut für Indologie weiterhin seine im Studium erworbenen Sprachkenntnisse. Mythische Schlangen waren schon immer eines seiner Hauptinteressen – dass er einer solchen einmal „höchstpersönlich“ begegnen würde, war aber reiner Zufall.

Kontakt: glange88@gmx.de

Foto: Gerrit Lange

...und was denkst Du? Diskutier mit auf www.cargo-zeitschrift.de